

Leseprobe

Ali Novak

Ich und die Walter Boys

Die Romanvorlage zur
Netflix-Serie

"Spannend! Witzig! Und romantisch. Das perfekte Gute-Laune-Buch für dich." *Bravo Girl!*

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



Seiten: 448

Erscheinungstermin: 08. August 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

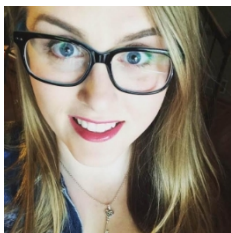
Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Eine süße und unwiderstehlich romantische Liebesgeschichte – jetzt als Serienverfilmung auf Netflix!

Jackie hasst unvorhersehbare Ereignisse. Als perfekte Tochter hat sie ihr Leben in New Yorks High Society fest im Griff und sonnt sich in der Aussicht auf eine erfolgreiche Zukunft. Doch dann schlägt das Schicksal zu. Mit einer Lawine unvorhersehbarer Ereignisse: 1. Jackie steht plötzlich alleine da. 2. Sie muss zu ihrer Vormundfamilie, den Walters, nach Colorado ziehen. 3. Die Walters haben nicht nur Pferde, sondern auch zwölf Söhne! Mitten in der Pampa, allein unter Jungs von 6 bis 21, für die Privatsphäre ein Fremdwort ist, lautet Jackies erster Gedanke: Nichts wie weg. Und ihr zweiter: Moment ... ein paar der Kerle sehen unfassbar gut aus!



Autor

Ali Novak

Ali Novak schreibt zeitgenössische Liebesromane für junge Erwachsene und ist Absolventin des Programms für Kreatives Schreiben an der Universität von Madison, Wisconsin. Ihren ersten Roman »Ich und die Walter Boys« schrieb sie im Alter von fünfzehn Jahren. Seit sie die Geschichte online gestellt hat, wurde sie mehr als 33 Millionen Mal gelesen und von Netflix verfilmt.

Ali Novak

ICH UND DIE WALTER BOYS

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Dataminings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

4. Auflage 2023

Erstmals als cbt Taschenbuch Oktober 2016

© 2016 für die deutschsprachige Ausgabe cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2014 by Ali Novak

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»MY LIFE WITH THE WALTER BOYS«

bei Sourcebooks, Inc., Naperville, Illinois

Aus dem Englischen von Michaela Link

Lektorat: Roman Stadler

Umschlaggestaltung: © Kathrin Schüler, Berlin, unter Verwendung von Fotos
von © Altrendo/Gettyimages; ILINA SIMEONOVA/Trevillion Images

sh · Herstellung: wei

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-31116-5

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

*In liebender Erinnerung an meinen Vater, dessen unglaubliche
Stärke mich noch immer inspiriert. Dad, während unserer
letzten gemeinsamen Weihnachten habe ich Dir versprochen,
dass ich meinen Traum niemals aufgeben würde.*

Hier ist er.

PROLOG

Romeo und Julia haben mir nie besonders leidgetan.

Versteht mich nicht falsch. Das Stück ist ein Klassiker und Shakespeare war auf jeden Fall ein literarisches Genie. Aber ich kapiere einfach nicht, wie zwei Menschen, die einander kaum kannten, ihr Leben so bereitwillig wegwerfen konnten.

Aus Liebe, heißt es – aus wahrer, ewiger Liebe. Aber das ist in meinen Augen Blödsinn. Liebe braucht mehr als ein paar Tage und eine heimliche, überstürzte Heirat, um sich zu etwas zu entwickeln, für das es sich zu sterben lohnt.

Sicher: *Leidenschaft* kann man Romeo und Julia nicht absprechen. Aber ihre Leidenschaft war so heftig, so zerstörerisch, dass sie sie umgebracht hat. Für mich wird die ganze Handlung des Stücks letztlich von den impulsiven Gefühlsentscheidungen der beiden getrieben. Ihr glaubt mir nicht? Nehmt zum Beispiel Julia. Welchem Mädchen würde es einfallen, den Sohn des Todfeindes ihres Vaters zu heiraten, nachdem sie ihn vor ihrem Schlafzimmerfenster erwischt hat? Mir jedenfalls nicht. Das ist der eigentliche Grund, warum die beiden sich meine Sympathie verschert haben. Sie haben nichts vorbereitet – oder auch nur darüber nachgedacht. Sie haben einfach *gemacht*, ungeachtet der

Konsequenzen. Wenn man nicht vorausplant, bricht das Chaos aus.

Und nach dem, was vor drei Monaten passiert ist und mein ganzes Leben aus den Angeln gerissen hat, ist ein chaotisches Liebesleben das Letzte, worüber ich mir Gedanken machen will.

KAPITEL I

Ich besaß keine einzige Jeans. Es ist verrückt, ich weiß, denn welches sechzehnjährige Mädchen hat nicht mindestens eine Jeans – vielleicht mit einem Riss am linken Knie oder mit einem Herzchen, das sie mit Edding auf den Oberschenkel gekritzelt hat?

Das lag nicht etwa daran, dass mir Jeans generell nicht gefielen, und es hatte auch nichts mit der Tatsache zu tun, dass meine Mutter Modedesignerin gewesen war – im Gegenteil, sie hatte ja selbst ständig Jeans in ihren Kollektionen gehabt. Aber Kleider machen nun mal Leute, und heute musste ich unbedingt Eindruck schinden.

»Jackie?«, hörte ich Katherine von irgendwo in der Wohnung rufen. »Das Taxi ist da.«

»Nur eine Minute!« Ich angelte mir ein Blatt Papier von meinem Schreibtisch. »Laptop, Ladegerät, Maus«, murmelte ich und überflog den Rest der Checkliste. Ich öffnete meine Schultasche und prüfte noch einmal, ob alles sicher darin verstaut war. »Okay, okay, okay«, flüsterte ich, als meine Finger über alle drei Gegenstände strichen. Mit einem leuchtend roten Stift setzte ich ein X neben jeden Punkt auf meiner Liste.

Es klopfte an meiner Schlafzimmertür. »Bist du so weit,

Liebes?«, fragte Katherine und streckte den Kopf herein. Sie war eine hochgewachsene Frau Ende vierzig, mit goldblondem Haar, das zu einem Mom-Bob geschnitten war und grau zu werden begann.

»Ich glaub schon«, antwortete ich ihr, aber meine brüchige Stimme strafte mich Lügen. Schnell schaute ich auf meine Füße, denn ich wollte den Ausdruck in ihren Augen nicht sehen – den mitfühlenden, den ich seit der Beerdigung in den Gesichtern aller Menschen um mich herum gesehen hatte.

»Ich gebe dir einen Moment«, hörte ich sie sagen.

Als die Tür ins Schloss fiel, strich ich meinen Rock glatt und schaute in den Spiegel. Meine dunklen, langen Locken waren geglättet und wie immer mit einem blauen Band zusammengebunden. Nicht eine einzige Strähne war verrutscht. Der Kragen meiner Bluse war schief, und ich fingerte daran herum, bis er tadellos saß. Ich verzog den Mund, als ich die dunklen Ringe unter meinen Augen sah – ich schlief zu wenig, aber ich konnte nichts dagegen tun.

Seufzend sah ich mich ein letztes Mal in meinem Zimmer um. Meine Checkliste war zwar vollständig abgearbeitet, aber da ich nicht wusste, wann ich wieder zurückkehren würde, wollte ich ganz sichergehen, nichts Wichtiges zu vergessen. Der Raum war seltsam leer, da fast alle meine Sachen bereits in einem Umzugswagen unterwegs nach Colorado waren. Ich hatte eine Woche gebraucht, um alles einzupacken, und Katherine hatte mir dabei geholfen.

Die meisten Kartons waren voll mit Kleidung, doch

natürlich hatte ich auch meine Sammlung von Shakespeare-Stücken fein säuberlich verstaut, genau wie die Teetassen, die meine Schwester Lucy und ich aus jedem Land mitgebracht hatten, in das wir je gereist waren. Ich wusste, dass ich nichts anderes tat, als Zeit zu schinden, als ich mich noch einmal umschaute. Ich war ein Organisationstalent, und im Grunde war es sehr unwahrscheinlich, dass ich irgendetwas vergessen hatte. Das eigentliche Problem war, dass ich nicht aus New York weg wollte – ganz und gar nicht.

Aber ich hatte kein Mitspracherecht in der Sache und so griff ich widerstrebend nach meiner Reisetasche. Katherine wartete im Flur auf mich, einen einzigen kleinen Koffer neben sich auf dem Boden.

»Hast du alles?«, fragte sie, und ich nickte. »In Ordnung, dann wollen wir mal los.«

Sie ging durch das Wohnzimmer voran zur Eingangstür, und ich folgte ihr langsam, während ich mit den Händen über die Möbel strich, um mir auch noch das letzte Detail meines Zuhauses einzuprägen. Seltsamerweise fiel mir das schwer, obwohl ich mein ganzes Leben hier verbracht hatte. Die weißen Laken über den Möbeln, die sie vor Staub schützen sollten, schienen auch meine Gedanken und Erinnerungen in Schach zu halten.

Wir traten schweigend aus der Wohnung, und Katherine blieb stehen, um die Tür abzuschließen. »Möchtest du den Schlüssel aufbewahren?«, fragte sie.

Ich hatte meinen eigenen Schlüsselbund in meinem Kof-

fer, aber ich streckte die Hand aus und griff nach dem kleinen, silbernen Stück Metall. Dann öffnete ich das Medaillon meiner Mutter und ließ den Schlüssel über die feine Kette gleiten, sodass er auf meiner Brust zu liegen kam, ganz nah bei meinem Herzen.

Wir saßen schweigend im Flugzeug. Ich gab mir alle Mühe zu vergessen, dass ich mich gerade immer weiter und weiter von meinem Zuhause entfernte, und ich verbot mir zu weinen. Während des ersten Monats nach dem Unfall hatte ich mein Bett nicht verlassen. Dann kam der Tag, an dem ich wie durch ein Wunder unter der Decke hervorkroch und mich anzog. Von da an – das hatte ich mir geschworen – wollte ich stark und gefasst sein. Ich wollte nie wieder dieses blasse, durchscheinende Abziehbild sein, zu dem ich geworden war, und daran würde sich auch jetzt nichts ändern. Also richtete ich meine Aufmerksamkeit auf Katherine, die immer wieder abwechselnd die Armlehne umklammerte und losließ und deren Knöchel dabei jedes Mal weiß hervortraten.

Ich wusste nicht viel über die Frau, die neben mir saß. Sie und meine Mutter waren als Kinder Freundinnen gewesen. Beide waren in New York aufgewachsen und gemeinsam auf die Hawks Boarding School gegangen, dieselbe Schule, die meine Schwester und ich besucht hatten. Damals hieß sie noch Katherine Green. Auf dem College hatte sie George Walter kennengelernt. Die beiden hatten geheiratet und waren nach Colorado gezogen, um eine Pferderanch

zu betreiben, Georges Lebenstraum. Und jetzt war sie mein neuer Vormund. Anscheinend hatten wir uns schon mal gesehen, als ich noch klein war, aber das war so lange her, dass ich mich nicht daran erinnern konnte. Katherine Walter war eine Fremde für mich.

»Angst vorm Fliegen?«, fragte ich, als sie lang und hörbar ausatmete. Ehrlich gesagt sah die Frau aus, als würde sie sich gleich übergeben.

»Nein, aber um ganz ehrlich zu sein, ich bin ein wenig nervös bei dem Gedanken, dich, na ja, nach Hause zu bringen«, sagte sie. Meine Schultern verkrampften sich. Hatte sie Angst, dass ich ausrasten könnte? Ich konnte ihr versichern, dass das nicht passieren würde. Nicht, wenn ich in Princeton angenommen werden wollte. Onkel Richard musste ihr irgendetwas gesagt haben, vielleicht, dass es mir nicht gut ginge, obwohl ich vollkommen in Ordnung war. Katherine sah meinen Blick und fügte schnell hinzu: »Oh nein, nicht deinetwegen, Liebes. Ich weiß doch, dass du guten Willens bist und immer dein Bestes gibst.«

»Warum dann?«

Katherine lächelte mitfühlend. »Jackie, habe ich dir je erzählt, dass ich zwölf Kinder habe?«

Nein, dachte ich, als mir der Unterkiefer herunterklappte, das war mit Sicherheit nicht erwähnt worden. Als er entschieden hatte, dass ich nach Colorado ziehen würde, hatte Onkel Richard erwähnt, dass Katherine Kinder hatte – aber *zwölf*? Dieses kleine Detail hatte er praktischerweise weggelassen. Ein Dutzend Kinder. Katherines Haushalt musste

Ich überflog meine Notizen und mir wurde flau im Magen.

Das war ein Witz, oder? Katherine hatte nicht nur zwölf Kinder, sondern zwölf *Jungs*! Ich wusste nichts, absolut nichts über die männliche Spezies. Ich hatte eine Privatschule für Mädchen besucht! Wie sollte ich jemals in einem Haus voller Jungen überleben? Sprachen die nicht irgendwie sogar eine eigene Sprache?

Gleich nach der Landung würde Onkel Richard einiges von mir zu hören bekommen. Aber wie ich ihn kannte, steckte er wahrscheinlich gerade in einer wichtigen Vorstandssitzung und würde meinen Anruf gar nicht erst entgegennehmen können. Ich konnte es nicht fassen! Er verfrachtete mich nicht nur zu einer Frau, die ich nicht kannte, sondern überließ mich auch noch einer Meute Jungs. So wäre es für mich am Besten, hatte er gesagt, vor allem da er eh nie zu Hause sei. Ich hatte im Laufe der letzten drei Monate allerdings eher den Eindruck gewonnen, dass er sich einfach nicht wohl dabei fühlte, plötzlich Vater zu sein.

Richard war nicht mein richtiger Onkel, aber ich kannte ihn schon seit ich ganz klein war. Im College hatte er das Zimmer mit meinem Dad geteilt und nach dem Abschluss waren sie Geschäftspartner geworden. Jedes Jahr zu meinem Geburtstag bekam ich von ihm eine Tüte mit meinen Lieblings-Geleebonbons und eine Karte mit fünfzig Dollar.

Seit Januar war Richard mein Vormund, und um die Situation erträglicher für mich zu machen, war er in unser Penthouse in der Upper East Side gezogen. Zuerst war es

merkwürdig mit ihm im Haus, aber er zog sich meistens ins Gästezimmer zurück, und schon bald hatte sich unser Tagesablauf ganz gut eingespielt. Normalerweise sah ich ihn nur beim Frühstück, da er immer bis spät in die Nacht arbeitete. Letzte Woche hatte sich das alles allerdings schlagartig geändert. Als ich von der Schule nach Hause kam, war der Esstisch gedeckt, und er hatte sich viel Mühe gegeben, selbst etwas zu kochen. Dann eröffnete er mir, dass ich nach Colorado ziehen würde.

»Ich verstehe nicht, warum du mich wegschickst«, rief ich erobst, nachdem wir zehn Minuten gestritten hatten.

»Ich habe dir das bereits erklärt, Jackie«, antwortete er mit gequältem Gesichtsausdruck, als reiße diese Entscheidung *ihn* von dem Ort weg, an dem er sein Leben lang gewohnt hatte, und nicht mich. »Deine Schultherapeutin macht sich Sorgen um dich. Sie hat heute angerufen, weil sie glaubt, du kommst nicht gut zurecht.«

»Erstens wollte ich nie zu dieser blöden Therapeutin gehen«, fuhr ich ihn an und knallte meine Gabel auf den Tisch. »Und zweitens: Wie kann sie auch nur andeuten, ich würde nicht gut zurechtkommen? Meine Noten sind super, wenn nicht sogar besser als im ersten Semester.«

»Du machst deine Sache in der Schule hervorragend, Jackie.« Ich konnte das *Aber* kommen hören. »Sie denkt aber, dass du dich in die Arbeit stürzt, damit du dich nicht mit deinen Problemen auseinandersetzen musst.«

»Mein einziges Problem ist, dass sie keinen Schimmer hat, wer ich bin! Ich bitte dich, Onkel Richard. Du kennst

mich. Ich bin immer fleißig gewesen und habe hart gearbeitet. Das heißt es eben, eine Howard zu sein.«

»Jackie, du bist seit dem Beginn des Semesters drei neuen AGs beigetreten. Meinst du nicht, dass du dich ein wenig überforderst?«

»Wusstest du, dass Sarah Yolden letzten Sommer ein Stipendium bekommen hat, um in Brasilien eine gefährdete Pflanzenart zu untersuchen?«, fragte ich stattdessen.

»Nein, aber ...«

»Sie durfte ihre Ergebnisse in einer wissenschaftlichen Zeitschrift veröffentlichen. Sie ist außerdem die erste Vorsitzende der Geigen-AG und durfte in der Carnegie Hall auftreten. Wie soll ich damit bitte konkurrieren? Gute Noten alleine reichen einfach nicht, wenn ich nach Princeton will.« Ich versuchte, mich zu beherrschen und abgeklärt zu klingen. »Meine Bewerbung muss schon eindrucksvoll sein, wenn ich eine Chance haben will. Und daran arbeite ich.«

»Das verstehe ich ja, aber ich glaube auch, dass dir vielleicht ein Tapetenwechsel guttun würde. Die Walters sind tolle Leute, und sie freuen sich, dich aufzunehmen.«

»*Tapetenwechsel?* Das ist, wenn ich eine Woche am Strand rumhänge!«, schrie ich und schnellte von meinem Stuhl hoch. Dann beugte ich mich über den Tisch und funkelte Onkel Richard an. »Das ist grausam. Du schickst mich quer durchs ganze Land.«

Er seufzte. »Ich weiß, dass du das jetzt nicht verstehst, Jackie, aber ich verspreche dir, dass das letztlich das Richtige ist. Du wirst schon sehen.«

Bisher verstand ich es nicht. Je näher wir Colorado kamen, umso nervöser wurde ich. Und egal, wie oft ich mir sagte, dass alles gut werden würde, ich glaubte es nicht. Ich kaute auf meiner Unterlippe, bis sie wund war, und grübelte darüber nach, wie schwierig es für mich sein würde, mich ans Leben bei den Walters zu gewöhnen.

Nachdem das Flugzeug gelandet war, machten Katherine und ich uns auf die Suche nach ihrem Mann.

»Ich habe den Kindern letzte Woche gesagt, dass du bei uns einziehst, sie wissen also, dass du kommst«, plauderte sie, während wir uns durch die Menge kämpften. »Du bekommst auch ein eigenes Zimmer. Ich konnte es nur noch nicht herrichten, deshalb ... George! George, hier sind wir!«

Katherine winkte einem hochgewachsenen Mann von Anfang fünfzig zu und hüpfte dabei aufgeregter herum. Dass er ein bisschen älter als seine Frau sein musste, schloss ich aus seinen komplett grauen Haaren und Bartstoppeln und den Falten, die seine Stirn durchzogen. Er trug ein schwarzrotes Flanellhemd und zerrissene Jeans, schwere Arbeitsstiefel und einen Cowboyhut.

Als wir ihn erreichten, umarmte er Katherine und strich ihr übers Haar. Die Geste erinnerte mich an meine Eltern und ich zuckte zusammen, drehte mich weg. »Ich habe dich vermisst«, hörte ich ihn dann sagen.

Sie hauchte ihm einen Kuss auf die Wange. »Ich habe dich auch vermisst.« Dann löste sie sich von ihm und wandte sich zu mir. »George, Liebling«, sagte sie und nahm meine Hand. »Das ist Jackie Howard. Jackie, das ist mein Mann.«

George wirkte unbehaglich, als er mich musterte. Wie begrüßt man jemanden, der gerade seine ganze Familie verloren hat? *Freut mich, dich kennenzulernen? Wir sind glücklich darüber, dich aufnehmen zu dürfen?* Stattdessen streckte George seine Hand aus und murmelte ein schnelles Hallo.

Dann straffte er sich mit einem Ruck und wandte sich an Katherine. »Holen wir das Gepäck und dann ab nach Hause.«

Nachdem all meine Koffer auf der Ladefläche des Pick-ups verstaut waren, kletterte ich auf die Rückbank und fischte meinen MP3-Player aus meiner Jacke. George und Katherine unterhielten sich leise über den Flug, und ich setzte meine Kopfhörer auf, weil ich ihr Gespräch nicht mit anhören wollte. Ich wurde nervöser und nervöser, als wir immer weiter von der Stadt weg aufs Land hinaus fuhren. Um uns herum war nichts als grüne Felder und vereinzelte Hügel, die entlang der Straße auftauchten, aber ohne die hohen, stolzen Gebäude von New York City fühlte ich mich irgendwie ungeschützt. Colorado war wunderschön, aber wie sollte ich mich hier jemals zu Hause fühlen?

Endlich, nach einer Ewigkeit, wie es mir vorkam, lenkte George den Wagen auf eine Schotterstraße. Zuerst sah ich nicht, wohin sie führte. Dann konnte ich auf einem Hügel in der Ferne vage ein Haus erkennen. Gehörte das ganze Land wirklich ihnen? Als wir oben ankamen, erkannte ich dann, dass es weniger ein einzelnes Haus war als vielmehr drei aneinandergebaute Häuser. Ich schätze, für zwölf Jungs braucht man eine Menge Platz.

Das Gras musste dringend gemäht werden und die hölzerne Veranda hätte einen Anstrich vertragen können. Der Rasen war mit Spielzeug übersät, hier waren wohl die kleineren Jungs zugange gewesen. George betätigte eine Fernbedienung, die am Blendschutz befestigt war. Die Garagentür öffnete sich, und dabei kippte ein Fahrrad um, gefolgt von einigen weiteren Spielsachen, die dem Pick-up jetzt den Weg zu seinem Parkplatz versperrten.

»Wie oft müssen wir ihnen noch sagen, dass sie ihre Sachen nicht überall rumliegen lassen sollen?«, brummte George.

»Ärgere dich nicht, Liebling. Ich kümmer mich drum«, antwortete Katherine, löste ihren Sicherheitsgurt und schlüpfte aus dem Wagen. Ich sah zu, wie sie das Chaos wegräumte, damit ihr Mann in die Garage fahren konnte. Als der Wagen endlich geparkt war, schaltete George den Motor ab, und wir saßen schweigend im Halbdunkel. Dann drehte er sich zu mir um.

»Bist du bereit, Jackie?«, fragte er. Er musterte mich und runzelte die Stirn. »Du siehst irgendwie blass aus.«

Natürlich sah ich blass aus! Ich war gerade mit einer Frau, die ich nicht kannte, durch das halbe Land geflogen, weil meine Familie tot war. Hinzu kam, dass ich mit zwölf Kindern zusammenziehen würde, die allesamt Jungs waren! Aller Voraussicht nach würde es dieser Tag nicht mehr ganz in die Top Ten schaffen.

»Es geht mir gut«, murmelte ich automatisch. »Ich bin wohl bloß ein bisschen nervös.«

»Nun, der beste Tipp, den ich dir geben kann, was meine Jungs betrifft ...« – er löste seinen Sicherheitsgurt – »Hunde, die bellen, beißen nicht. Lass dich nicht von ihnen einschüchtern.«

Inwiefern sollte das jetzt beruhigend sein? George sah mich an, deshalb nickte ich. »Ähm, danke«, sagte ich.

Er nickte mir kurz zu, stieg dann aus und ließ mich allein, damit ich mich sammeln konnte. Ich starrte durch die Windschutzscheibe. Vor meinen Augen begannen schnelle Bilder aufzublitzen, wie bei einem Daumenkino: meine Eltern auf den Vordersitzen, wie sie einander neckten, meine Schwester auf dem Rücksitz, während sie das Lied im Radio mitsang, das kurze Aufflackern eines anderen Wagens, das Lenkrad, das außer Kontrolle geriet. Dann verbotenes Metall, rot. Es war der Albtraum, der mich seit dem Tag, an dem meine Familie gestorben war, nicht schlafen ließ. Jetzt verfolgte er mich anscheinend auch schon am Tag.

Hör auf!, schrie ich mich selbst an und presste die Augen zusammen. *Hör einfach auf, daran zu denken.* Ich biss die Zähne aufeinander, öffnete die Tür und setzte meine Füße auf den Boden.

»Jackie!«, rief Katherine. Ihre Stimme kam durch eine offene Tür im hinteren Teil der Garage, die vermutlich zum Garten führte. Ich warf mir meine Reisetasche über die Schulter und trat ins Sonnenlicht hinaus. Zuerst sah ich nur Katherine am Rand eines Pools auf einer Art Holzterrasse stehen und mir zuwinken, während mir die Sonne in die Augen stach. Aber dann entdeckte ich sie im Wasser. Sie

spritzten und tollten herum – ein Haufen umwerfender Jungs mit bloßem Oberkörper.

»Komm her, Liebes!«, rief Katherine, sodass mir nichts anderes übrig blieb, als ihr auf die Terrasse zu folgen.

Ich stieg die Holzstufen hinauf und hoffte, dass meine Kleider nicht vom Flug zerknittert waren. Unbewusst hob ich die Hand, um meine Haare glatt zu streichen. Katherine, an deren Hosenbeinen zwei kleine Jungs klebten, lächelte mich aufmunternd an. Die Kleinen mussten ihre jüngsten Zwillinge sein. Dann blickte ich vorsichtig Richtung Wasser – und die gesamte Poolbesatzung starrte mit offenen Mündern zurück.

»Jungs«, brach Katherine das Schweigen, »das ist Jackie Howard, die Freundin der Familie, von der euer Vater und ich euch erzählt haben. Sie wird für einige Zeit bei uns wohnen, und während sie hier ist, will ich, dass ihr alle versucht, euer Bestes zu geben, damit sie sich bei uns zu Hause fühlt.«

Das schien genau das Gegenteil von dem zu sein, was sie wollten. Sie starrten mich an, als sei ich ein Eindringling, der eine Invasion ihres Landes plante.

Das Beste war wohl, Frieden zu schließen, sagte ich mir. Ich hob langsam die Hand und winkte. »Hey, Leute. Ich bin Jackie.«

Einer der Älteren schwamm herbei, stemmte sich aus dem Wasser und ließ die Muskeln seiner gebräunten Arme spielen. Tropfen spritzten in alle Richtungen, als er sich seine wirren Ponyfransen aus den Augen schüttelte wie ein nasser Hund, nur bedeutend sexyer. Dann strich er zur Krö-

nung des Ganzen mit den Fingern durch seine sonnen-gebleichten, blonden Haare, sodass weiß-goldene Strähnen abstanden. Seine rote Badehose saß gefährlich tief – zu tief für mein Gefühl.

Ich warf einen einzigen Blick auf ihn und mein Herz flatterte. Rasch schob ich das, was sich da gerade in mir breitmachen wollte, beiseite. *Was ist denn los mit dir, Jackie?*

Sein Blick glitt lässig über mich hinweg, und die Wassertropfen, die sich in seinen Wimpern verfangen hatten, funkelten im Sonnenlicht. Er wandte sich an seinen Vater. »Wo soll sie schlafen?«, fragte er und ignorierte mich, als sei ich gar nicht da.

»Cole«, antwortete George mit Tadel in der Stimme, »sei nicht so unhöflich. Jackie ist unser Gast.«

Cole zuckte die Achseln. »Wäre mir neu, dass das hier ein Hotel ist. Ich teile mir jedenfalls mit niemandem ein Zimmer.«

»Ich will mir auch mit niemandem ein Zimmer teilen«, jammerte ein anderer Junge.

»Ich auch nicht«, fügte ein dritter hinzu.

Bevor die Beschwerden zu einem Chor anschwellen konnten, hob George beschwichtigend die Hände. »Niemand wird sein Zimmer hergeben oder es mit jemand anderem teilen müssen«, versicherte er. »Jackie wird ein eigenes Zimmer bekommen.«

»Ein eigenes Zimmer?«, fragte Cole und verschränkte die Arme vor seiner nackten Brust. »Wo soll das sein?«

Katherine warf ihm einen Blick zu. »Im Atelier.«

»Aber Tante Kathy!«, hob einer der anderen Jungen an.

»Du hast doch das Bett aufgestellt, während ich fort war, oder, George?«, fiel sie einem ihrer Neffen ins Wort.

»Natürlich. Es ist noch nicht alles rausgeschafft worden, aber vorerst wird es so gehen«, erklärte er seiner Frau. Dann drehte er sich zu Cole um und warf ihm einen Blick zu, der sagte: *Hör auf damit.* »Du kannst Jackie helfen, ihre Sachen reinzubringen«, fügte er hinzu. »Und hör auf mit dem Gemecker.«

Coles Blick fiel wieder auf mich, und die Art, wie er mich ansah, drohte mich aus der Fassung zu bringen. Meine Haut brannte, wo sein Blick meinen Körper streifte, und als er einen Tick zu lange auf meiner Brust verweilte, verschränkte ich unbehaglich die Arme.

Nach einigen angespannten Sekunden zuckte er die Achseln. »Kein Problem, Dad«, erwiderte er.

Er legte den Kopf schräg und grinste mich an, als wolle er sagen: *Ich weiß, dass ich heiß bin.* Selbst mit meinem beschränkten Wissen über Jungs sagte mir mein Bauchgefühl, dass vor allem dieser Kerl ein Problem werden würde. Wenn es mir gelang, mit ihm fertigzuwerden, würde der Rest nur noch halb so schlimm sein. Ich riskierte einen schnellen Blick auf die anderen Jungs und ließ sofort meine Schultern sinken. Der finstere Gesichtsausdruck bei den meisten versprach nichts Gutes. Sie schienen mich ebenso wenig hier haben zu wollen, wie ich hier sein wollte.

Katherine und George verschwanden im Haus und ließen mich mit den Wölfen allein. Ich wartete verlegen da-

rauf, dass Cole mir mit meinem Gepäck half. Er ließ sich Zeit und trocknete sich in aller Ruhe mit einem Handtuch ab, das über einem der vielen Liegestühle lag. Ich spürte, dass die anderen mich nach wie vor beobachteten, und konzentrierte mich auf ein Astloch in den Holzbohlen der Terrasse. Je länger Cole sich Zeit ließ, umso mehr fühlte ich die durchdringenden Blicke der anderen. Ich beschloss, in der Garage auf ihn zu warten.

»Hey, warte«, rief jemand, als ich mich zum Gehen wandte. Die Fliegengittertür auf der Gartenseite des Hauses wurde geöffnet und ein weiterer Junge kam zum Vorschein. Er war der größte von allen und wahrscheinlich auch der älteste. Sein goldblondes Haar war zu einem kurzen Pferdeschwanz zurückgebunden und ein paar Strähnen kringelten sich über seinen Ohren. Sein ausgeprägtes Kinn und seine lange, gerade Nase ließen die Brille, die er trug, klein aussehen. Seine Unterarme waren muskulös, und seine Hände sahen rau aus, höchstwahrscheinlich von jahrelanger Arbeit auf der Ranch.

»Mom hat gesagt, ich soll mich vorstellen.« Mit drei, vier Schritten war er auf der Terrasse und hielt mir die Hand hin. »Hi, ich bin Will.«

»Jackie«, sagte ich und ließ meine Hand in seine gleiten. Will lächelte mich an, und sein starker Händedruck zerquetschte mir fast die Finger, genau wie der seines Vaters.

»Du wirst also für eine Weile hierbleiben? Ich habe es gerade erst erfahren«, fügte er hinzu und zeigte über seine Schulter mit dem Daumen Richtung Haus.

»Ja, schaut so aus.«

»Cool. Ich wohne eigentlich nicht mehr hier, weil ich aufs College gehe. Wirst mich wahrscheinlich nicht oft zu sehen bekommen, aber falls du mal was brauchst, sag Bescheid, okay?«

Inzwischen waren alle Jungen aus dem Pool geklettert, um sich abzutrocknen, und einer von ihnen stieß bei Wills Bemerkung ein Schnauben aus.

Ich tat mein Bestes, das Geräusch zu ignorieren. »Ich werd's im Kopf behalten.«

Will dagegen ignorierte es nicht. »Wir wissen uns zu benehmen, oder?«, fragte er und wandte sich seinen Brüdern zu. Als keine Antwort kam, schüttelte er unwillig den Kopf. »Habt ihr Idioten euch wenigstens schon vorgestellt?«

»Sie weiß, wer ich bin«, erklärte Cole. Er hatte sich auf einem der Plastikliegestühle niedergelassen, die Hände lässig hinter dem Kopf verschränkt. Mit geschlossenen Augen rekelte er sich in der Sonne und ein selbstgefälliges Lächeln umspielte seine Lippen.

»Achte nicht auf ihn. Er ist ein Trottel«, sagte Will. »Das dort drüben ist Danny, der Zwillingbruder des Trottel.« Es war zwar unübersehbar, dass Danny und Cole Brüder waren, aber wie eineiige Zwillinge sahen sie nicht aus. Danny hatte starke Ähnlichkeit mit Will, vor allem in der Größe, war aber hagerer, und sein Kinn war mit Flaum bedeckt. Er wirkte rauer als Cole und trug sein gutes Aussehen nicht ganz so demonstrativ zur Schau.

»Das ist Isaac, mein Cousin«, fuhr Will fort und zeigte

auf einen Jungen, der mir vor allem durch sein rabenschwarzes Haar auffiel, während seine Gesichtszüge denen der anderen glichen.

»Das ist Alex.« Eine jünger aussehende Version von Cole drängelte sich in der Gruppe nach vorn. Nachdem er aus dem Pool gestiegen war, hatte er eine Baseballkappe aufgesetzt, unter der blonde Locken hervorlugten, aber er hatte immer noch kein Hemd an und stellte seine unverschämte Bräune zur Schau. Ich nickte ihm nervös zu und er erwiderte den Gruß.

»Lee, ebenfalls mein Cousin, ist Isaacs jüngerer Bruder.« Will deutete auf einen anderen Jungen mit lockigen, schwarzen Haaren, die dringend hätten geschnitten werden müssen. Sein Gesicht war ausdruckslos, aber in seinen dunklen Augen blitzte Wut auf, als ich ihm einen Gruß zunickte. Ich wandte unwillkürlich meinen Blick ab.

Als Nächstes stellte Will mich Nathan vor. Er war ein schmaler Teenager, aber man konnte schon sehen, dass er in ein paar Jahren genauso attraktiv sein würde wie seine großen Brüder. Sein sandblondes Haar wirkte braun, weil es nass war, und an einer silbernen Kette um seinen Hals hing ein Plektrum. Dann waren da noch Jack und Jordan – Zwillinge, die sich tatsächlich zum Verwechseln ähnlich sahen. Sie trugen beide die gleiche grüne Badehose, und ihr einziges Unterscheidungsmerkmal war die Brille, die Jack trug.

Als Will mir Parker vorstellte, sah ich plötzlich, dass ich doch nicht allein war. *Sie* trat vor, und mir wurde klar, wa-

rum ich bis jetzt nicht bemerkt hatte, dass da noch ein Mädchen war. Parker trug ein orangefarbenes T-Shirt und eine Badehose, die triefnass an ihrer Haut klebte. Ihr Haar war zu einem kurzen Bob geschnitten – beinahe so kurz wie das Haar einiger ihrer Brüder. Ich dachte an die Liste, die ich im Flugzeug gemacht hatte, und erinnerte mich daran, dass Parker auf Körpereinsatz beim Football stand. Deshalb war ich wohl davon ausgegangen, dass sie ein Junge ist.

»Hey, Parker«, begrüßte ich sie mit einem Lächeln, froh darüber, dass noch ein Mädchen im Haus war.

»Hey, *Jackie*.« Parker sprach meinen Namen aus, als sei er etwas Komisches, und mein Lächeln verschwand. Sie beugte sich vor und flüsterte den beiden Jungen, die ich noch nicht kennengelernt hatte, etwas zu – dem jüngsten Zwillingpaar. Ein boshaftes Grinsen breitete sich auf ihren Gesichtern aus.

»Und zu guter Letzt haben wir ...« Doch bevor Will die Vorstellungsrunde beenden konnte, schossen die beiden Kleinen aus der Reihe der Walters heraus und prallten in mich hinein, als sei ich ein Footballspieler. Zuerst dachte ich noch, ich könnte mein Gleichgewicht halten, aber dann gaben meine Knie nach, und ich kippte nach hinten um – und hinein in den Pool. Prustend und nach Luft ringend kam ich wieder an die Wasseroberfläche. Die meisten Jungs lachten.

»Erwischt!«, rief einer der Zwillinge, der am Rand des Pools stand. Er war ein niedlicher kleiner Junge, der seinen Babyspeck noch nicht verloren hatte. Sommersprossen be-

deckten sein Gesicht und sein blondes Haar lockte sich überall. »Ich bin Zack, und« – er streckte seinen Zeigefinger aus – »das ist mein Zwillingbruder Benny!« In der angezeigten Richtung erblickte ich eine exakte Kopie des süßen Kleinen. *Ich freue mich auch, euch kennenzulernen*, dachte ich bei mir – oder jedenfalls etwas ganz Ähnliches.

»Zack, Benny! Was zur Hölle ist los mit euch?«, schnauzte Will die beiden an. »Holt Jackie ein Handtuch!« Er streckte die Hand aus, um mir aus dem Wasser zu helfen, und bald stand ich tropfnass neben dem Pool. Es war zu früh im Jahr, um schwimmen zu gehen. Wieso war ihnen nicht eiskalt? Irgendjemand reichte mir ein rotes Power-Rangers-Handtuch, und ich hüllte mich schnell darin ein, um meine jetzt durchsichtige weiße Bluse zu verdecken.

»Das tut mir wirklich leid«, sagte Will und warf den jüngsten Zwillingen einen bösen Blick zu.

»Das Einzige, was mir leidtut, ist, dass er ihr ein Handtuch gegeben hat«, bemerkte ein anderer. Ich wirbelte herum, um festzustellen, wer es war, aber sie standen alle stumm nebeneinander und unterdrückten ein Grinsen. Ich holte tief Luft und drehte mich wieder zu Will um.

»K-kein Problem«, sagte ich mit klappernden Zähnen, »aber ich würde gerne etwas Trockenes anziehen.«

»Dabei kann ich dir helfen«, witzelte ein anderer. Diesmal konnten die Jungen ihr Gelächter nicht zurückhalten.

»Isaac!«, fuhr Will den Schuldigen an. Er funkelte seinen Cousin an, bis das Lachen verstummte. Dann wandte er sich wieder mir zu. »Deine Taschen sind im Auto?« Ich

konnte nur zitternd nicken. »Okay, ich hole sie. Lass dir solange von einem der Helden hier dein Zimmer zeigen.«

Als Will von der Terrasse verschwunden war, hatte ich das Gefühl zu schrumpfen. Mein einziger Freund bisher hatte mich gerade mit den Feinden allein gelassen. Ich atmete tief durch, schluckte und wandte mich wieder dem Rest der Meute zu. Die Walter-Jungs sahen mich mit leeren Mienen an. Dann griffen sie alle nach ihren Handtüchern und Klamotten und verschwanden ohne ein weiteres Wort im Haus.

Nur Cole war noch da. Peinliche dreißig Sekunden verstrichen, bevor er den Mund zu einem schwachen Grinsen verzog. »Willst du mich weiter anstarren oder willst du reingehen?«, fragte er. Coles zerzauste Haare waren jetzt leicht angetrocknet und er strahlte dieses gedankenverlorene *Mir doch egal, wie ich aussehe, ich hatte gerade guten Sex* aus. Ja, zugegeben, er war heiß, aber sein übertrieben zur Schau gestelltes Selbstbewusstsein brachte mich dazu, dichtzumachen.

»Ich gehe rein«, murmelte ich leise.

»Nach dir.« Er machte eine schwungvolle Handbewegung und verbeugte sich.

Ich atmete tief ein und betrachtete mein neues Zuhause. Mit seinen gelben Fensterläden und rustikalen Anbauten, die mit jedem neuen Kind der Walters hinzugefügt worden sein mussten, war es so ziemlich das Gegenteil von meinem Penthouse daheim in New York. Ich warf einen letzten Blick auf Cole, holte noch einmal tief Luft und ging hinein.

Dies war vielleicht der Ort, an dem ich leben musste, und ich würde versuchen, das Beste daraus zu machen. Aber mein Zuhause würde das hier nie werden.

KAPITEL 2

»Wegen vorhin«, sagte Cole, als er mich durch das unaufgeräumte Haus führte. »Diese ganze Du-ziehst-hier-ein-Sache ist irgendwie aus dem Nichts gekommen. Hat mich überrumpelt.«

»Ich versteh schon«, antwortete ich. Es war nicht direkt eine Entschuldigung für sein unfreundliches Benehmen, aber zumindest hatte er damit eine Erklärung für die wenig begeisterten Reaktionen der meisten anderen geliefert. »Du brauchst nichts zu erklären.«

»Also, meine Mom hat erzählt, dass du aus New York kommst.« Er hielt am Fuß der Treppe inne, um mich anzusehen.

»Ja«, bestätigte ich, und plötzlich rutschte mir das Herz in die Hose. Was wusste er sonst noch über mich? Der Unfall ... hatte er davon gehört? Wenn mein Umzug nach Colorado etwas Gutes hatte, dann, dass hier niemand wusste, wer ich war. Ich konnte wieder einfach nur Jackie sein, nicht das Mädchen, dessen Familie ums Leben gekommen war. Ich wollte nicht, dass die Jungs davon erfuhren und dass es sie mir gegenüber befangen machte. »Hat sie euch sonst noch etwas erzählt?«, fragte ich und versuchte, lässig zu klingen.

Er zögerte kurz, und das war alles, was ich an Bestätigung brauchte. Ein Sekundenbruchteil, in dem er überlegte, was er sagen sollte, und mir war klar, dass er Bescheid wusste.

»Nicht viel.« Er hatte sich schnell wieder gefasst, und ein Lächeln glitt so mühelos über seine Züge, dass es fast echt wirkte. »Nur dass die Tochter ihrer Freundin einzieht. Du bist also ein Buch mit sieben Siegeln für uns.«

»Okay ...« Bei dem Gedanken daran, dass alle Walter Boys wussten, was passiert war, wurde mein Mund trocken. Aber zumindest gab Cole sich Mühe, sich mir gegenüber normal zu benehmen.

»Wenn ich's mir recht überlege, weiß ich nicht mal, wie alt du bist.«

»Sechzehn.«

»Bist du immer so schüchtern?«

»Schüchtern?«, wiederholte ich verwirrt. Was erwartete er denn? Es war ja nun nicht so, als sei er der Vorsitzende meines Empfangskomitees gewesen. Und die Tatsache, dass er praktisch Bauchmuskeln bis zu den Zehen hatte, trug auch nicht gerade dazu bei, meine Nerven zu beruhigen.

»Vergiss es«, lachte er und schüttelte den Kopf. »Komm. Ich zeige dir die obere Etage.«

Wir gingen die Treppe hinauf, was sich als deutlich problematischer herausstellte, als man meinen könnte. Bücherstapel und Brettspiele, schmutzige Kleidung, ein schlaffer Basketball und stapelweise DVDs machten das Erreichen

des ersten Stocks zu einem Hindernislauf. Dann folgte ein Labyrinth von Gängen, dunklen Nischen und unerwarteten Abzweigungen, von dem ich jetzt schon wusste, dass ich mich darin regelmäßig verlaufen würde. Als wir den entlegensten Winkel des Hauses erreichten, blieb Cole endlich stehen.

»Hier ist dein Zimmer«, sagte er und schob eine Tür auf. Ich tastete an der Wand nach dem Lichtschalter. Wir fanden ihn gleichzeitig, und kurz spürte ich in der Dunkelheit seine Fingerspitzen an meinen: Klick! Die Berührung durchzuckte mich und ich riss erschrocken die Hand zurück. Cole kicherte, dann ging flackernd die Lampe an, und ein warmer Schein erhellte den Raum und ließ mich meine Verlegenheit vergessen.

»Oh. Wow.«

Jeder Zentimeter der Wand war in leuchtenden Farben gestrichen. Die Wand an einem Ende des Raums zierte das Bild eines tropischen Regenwalds, das an der anschließenden Wand in einen tiefblauen Ozean voller Meeresgeschöpfe überging. Die eine Hälfte der Decke war mit einem Nachthimmel mit Tausenden Sternen bemalt, die andere mit dem tiefblauen Himmel eines Sommertages mit strahlender Sonne und luftigen Wölkchen. Selbst die Holzverkleidung des Deckenventilators war verziert worden. Ich staunte mit offenem Mund.

»Das war das Atelier meiner Mom«, erklärte Cole.

Ein großer Schreibtisch strahlte in ebenso leuchtend bunten Farben wie der Rest des Zimmers. Darauf drängelte

sich eine Sammlung von Glaskrügen und Kaffeebechern, gefüllt mit Pinseln, Kohlestiften und Textmarkern. Ein Skizzenbuch lag aufgeschlagen da und zeigte den groben Entwurf des Gemäldes auf einer Staffelei in der Mitte des Raums. Schnelle, geschickte Pinselstriche hatten auf die Leinwand ein Bild gezaubert, das ich schon von meiner Fahrt vom Flughafen hierher kannte – die sanfte Hügel-landschaft Colorados.

»Das ist ja toll«, sagte ich und strich mit der Hand sachte über den Rand der Leinwand.

»Ja, sie hat ein ziemliches Händchen dafür.« In seiner Stimme schwang ein Unterton mit.

Dann bemerkte ich ein kleines Regal mit weiteren Mal-utensilien, das offensichtlich achtlos in irgendeine Ecke geschoben worden war, um Platz für mein Bett zu machen – und mir wurde klar, warum die Jungen so aufgebracht waren, als Katherine erwähnt hatte, wo ich schlafen sollte.

»Ich nehme ihr das Zimmer weg.«

»Sie hat nicht mehr viel Zeit zum Malen«, entgegnete Cole und stopfte seine Hände in die Hosentaschen. »Mit zwölf Kids und so weiter.«

Mit anderen Worten: Ja, ich tat es.

Bevor ich etwas erwidern konnte, schepperte es hinter uns und wir drehten uns erschrocken um: Will hatte einen meiner Koffer auf den Boden fallen lassen. »Auf geht's, Cole«, sagte er. »Da ist noch einiges im Auto.«

»Ich helfe mit, sobald ich mich umgezogen habe«, bot ich an, weil ich nicht wollte, dass sie mir alles abnahmen.

Will winkte ab. »Mach es dir einfach gemütlich.« Als sie fort waren, schloss ich die Tür, um mich umzuziehen, und ließ das nasse Handtuch, in das ich immer noch eingewickelt war, zu Boden fallen. Am Morgen hatte ich einen Satz Wechselkleidung – maßgeschneiderte Hosen und eine rosa Bluse mit einfachem Kragen – in meine Reisetasche gepackt. Nachdem ich mich umgezogen hatte, kamen die Haare an die Reihe. Ich brauchte fast zehn Minuten, um mit dem Kamm die Nester zu entwirren.

Dann klopfte es, und ich hörte Cole fragen: »Hey, lebst du noch?«

»Einen Moment«, rief ich und ließ meine Finger noch einmal durch meine Haare gleiten. Mein Glätteisen war noch eingepackt, gegen meine Locken konnte ich also nichts unternehmen. Widerwillig ließ ich sie offen herunterhängen und bändigte sie so gut es ging mit meinem blauen Band. »Ja?«, sagte ich und zog die Tür auf. Hinter Cole stapelte sich mein Gepäck.

»Wollte nur mal nachsehen«, sagte Cole, der am Türrahmen lehnte. »Du warst ganz schön lange da drin.«

»Ich habe mich umgezogen.«

»Eine Viertelstunde lang?«, fragte er und zog die Augenbrauen hoch. »Und was genau soll das sein, was du da anhast?«

»Was gibt es daran auszusetzen?«, fragte ich zurück. Klar, das Outfit war schon ein wenig informell, aber schließlich hatte ich nicht geplant, in einen Pool geworfen zu werden.

»Sieht aus, als würdest du zu einem Vorstellungsgespräch

gehen«, meinte Cole und hatte sichtlich Mühe, nicht zu lachen.

»Wenn ich zu einem Vorstellungsgespräch ginge, würde ich einen Anzug tragen.«

»Warum solltest du Männerklamotten tragen?«

Ich lachte spöttisch. »Anzüge sind nicht nur für Männer.« Hatte seine Mutter ihm denn *gar nichts* über Mode beigebracht?

»Okay, wie auch immer, aber ich würde dieses hübsche Top heute nicht zum Abendessen anziehen. Es gib Spaghetti.«

Was sollte das wieder heißen? Ich pflegte nicht wie ein Höhlenmensch zu essen. »Wenn wir zu Abend essen, sollten wir dann nicht etwas ... Passenderes tragen?«, konterte ich. Cole war immer noch oben ohne, und ich hielt bewusst den Blick auf sein Gesicht gerichtet, um nicht auf seine Brust starren zu müssen. Mit seinen sonnengebleichten Locken und seinen wie in Stein gemeißelten Bauchmuskeln sah er aus wie ein griechischer Gott. Wie sollte ich jemals mit diesem Typ zusammenleben? Alles an ihm machte mich verlegen und nervös.

»Ich weiß nicht, wie ihr das in New York handhabt, aber hier ziehen wir uns nicht zum Abendessen um. Ich jedenfalls nicht.« Er setzte ein arrogantes Lächeln auf, bei dem sich meine Eingeweide verknoteten. »Na ja, ich lass dir dann mal Zeit zum Auspacken«, fügte er hinzu, bevor ich etwas erwidern konnte.

Cole spannte seinen Bizeps an, stieß sich vom Türrahmen

ab und wandte sich zum Gehen. Mit angehaltenem Atem sah ich ihm nach, außerstande, meinen Blick von ihm loszureißen. Als er endlich um eine Ecke verschwunden war, erwachte ich aus meiner Trance, tapste durch den Raum und ließ mich auf mein neues Bett fallen. Ich hatte meine erste Begegnung mit den Walter Boys überstanden.

So etwas wie Katherines Küche hatte ich noch nie zuvor gesehen. Auch dieser Raum war in leuchtenden Farben ausgemalt und bis unter die Decke voll mit Regalen, Küchenutensilien und Krimskrams; gleichzeitig fühlte er sich warm und behaglich an. Um alle vier Wände rankte sich ein Weingarten als großformatiges Wandgemälde, jeder Stuhl am Küchentisch hatte eine andere Farbe. Dieser Raum war das genaue Gegenteil zur steril gekachelten, stahlglänzenden Fünfhunderttausend-Dollar-Küche meiner Mutter. Zu Hause hatte ich immer das Gefühl gehabt, die Küche sei einfach nur dazu da, professionell auszusehen, und wenn ich Chaos hinterließ, gab es mächtig Ärger. Dieser Raum hier dagegen sah bewohnt aus und aus irgendeinem seltsamen Grund gefiel mir das.

Als ich die Küche betrat, stand Katherine am Herd und rührte in einem Topf, während sie Isaac, der ihr beim Kochen half, Anweisungen gab. Zwei Hunde tollten durch den Raum, was das Tischdecken erschwerte, aber niemanden zu kümmern schien. George ließ beinahe die Salatsschüssel fallen, als er über einen Hund stolperte, der gerade zwischen seinen Beinen hindurchwitschte.

Zack und Benny, die jüngsten Zwillinge, saßen einen Meter voneinander entfernt auf dem Boden und spielten irgendein Videospiel auf zwei Spielkonsolen. Ich verschluckte mich beinahe, als Zack Benny sein Gerät aus der Hand riss und brüllte: »Du hast verloren, Kackfrosch!«

Im Wohnzimmer, das ohne Tür direkt mit der Küche verbunden war, brach ohrenbetäubender Jubel aus, und als ich mich umdrehte, sah ich, dass die anderen Jungs sich im Fernsehen ein Basketballspiel ansahen. Ich entdeckte sofort Cole, der aus seinem Sitz gesprungen war und die Faust in die Luft reckte. Er hatte ein hautenges, schwarzes Hemd angezogen, das seine breiten Schultern betonte und sein helles Haar wie Platin aussehen ließ.

»Glitz nicht so«, pöbelte Lee, als er hinter mir auf seinem Skateboard in die Küche gerollt kam. Ich hatte mir Lee gemerkt, weil er wie ich in die zehnte Klasse ging und bei der Vorstellungsrunde derjenige gewesen war, der mir den eisigsten Blick zugeworfen hatte. Ich wandte mich vom Wohnzimmer ab, verlegen, dass er mich dabei ertappt hatte, wie ich seinen Cousin beobachtete.

Lee krachte auf seinem Board gegen einen der Küchenstühle, der umkippte und auf Bennys Kopf fiel, welcher sofort anfang zu schreien wie am Spielfeld. »Lee! Wie oft muss ich dir noch sagen, dass dein Board im Haus nichts verloren hat?«, schimpfte Katherine.

»So ungefähr tausendmal noch, Tante Kathy«, sagte er und kniete sich neben seinen kleinen Cousin, um nachzusehen, ob er verletzt war.

Ich rieb mir die Schläfen, um meine Kopfschmerzen zu vertreiben. Dieser Ort machte einen wahnsinnig. Und dann war da dieser Junge mittendrin in all dem Chaos. Mir fiel sein Name nicht ein, aber er saß auf einem der Küchenstühle, eine Gitarre auf dem Schoß und Notenblätter vor sich auf dem Tisch. Ich rief mir meine Liste in Erinnerung, und dann hatte ich es: Nathan – der vierzehnjährige Musiker. Ich sah ihm zu, wie er Töne auf dem Instrument anschlug, die ich nicht hören konnte. Kopfschüttelnd nahm er den Bleistift zwischen den Zähnen hervor und strich etwas durch. Ich fragte mich, wie er sich in diesem Inferno konzentrieren konnte.

»Jackie, Liebes«, sagte Katherine, als sie mich endlich bemerkte. Sie goss gerade das Wasser aus einem riesigen Topf Nudeln ab. Auf der Theke neben ihr stand eine Familien-großpackung Spaghettisoße. »Ich bin so froh, dass du dich nicht verlaufen hast. Das Haus ist riesig und von deinem Zimmer hast du den weitesten Weg in die Küche. Ich habe Cole zwar vor zehn Minuten gebeten, dich zu holen, aber das Basketballspiel war wohl doch zu spannend.« Sie lächelte mich an, und ich ging zu ihr, um zu helfen.

»Ist schon gut. War gar nicht so schwer zu finden«, antwortete ich und drehte den Deckel von dem Glas Spaghettisoße. »Ich bin einfach dem Lärm gefolgt.«

Katherine lachte, nahm mir das Glas ab und kippte es über die Nudeln. »Es ist immer laut hier. Das ist so, wenn man zwölf Kinder hat.« Sie hielt inne und schenkte mir ein kleines Lächeln. »Ich meine dreizehn.«

Ich schaute auf meine Füße und flüsterte: »Danke, Mrs Walter.«

»Gern, mein Liebes. Und bitte, nenn mich nicht so. Ich bin Katherine«, sagte sie und zog mich fest in die Arme.

»Jungs!«, brüllte George. »Das Essen steht auf dem Tisch. Schaltet dieses blöde Ding aus.«

Katherine ließ mich los, schnappte sich die Schüssel Spaghetti und stellte sie neben einige andere dampfende Schüsseln auf den Tisch. Ich folgte ihr an den Tisch und setzte mich auf den nächstbesten Stuhl.

»Da darfst du nicht sitzen«, sagte einer der mittleren Zwillinge. Ihre Namen fielen mir gerade nicht ein.

»Tut mir leid«, erwiderte ich und schob mich auf den nächsten Stuhl.

»Da auch nicht. Das ist mein Stuhl«, sagte der andere Zwilling.

»Jungs, wie wäre es, wenn einer von euch einen Stuhl aus dem Esszimmer holt, damit Jackie sich setzen kann?«, schlug George vor. Einer der Zwillinge machte ein Gesicht, als wolle er protestieren, aber dann rammte sein Doppelgänger ihm einen Ellbogen in die Seite.

»Okay, Dad. Bin gleich wieder da«, sagte er mit einem süßen Lächeln.

Eine Minute später kam er zurück und schleppte einen Stuhl hinter sich her. Ich setzte mich, und George begann, das Tischgebet zu sprechen. Während er das tat, spürte ich eine Bewegung an meinem Bein. Ich griff unter den Tisch und bekam etwas Dünnes und Glattes zu fassen. Als ich es

hochzog, schrie ich auf und schleuderte das gelbe Reptil von mir weg. Am Tisch brach Chaos aus.

»Schlange!«, brüllte Benny und sprang aus seinem Stuhl. Dabei trat er auf einen der Hunde. Das arme Tier jaulte auf und machte einen Satz von Benny weg. Alex, der erschrocken aufgesprungen war, stolperte über den Hund und knallte gegen Isaac, der neben ihm saß. George versuchte, Benny zu beruhigen, rutschte aber in einer Lache Milch aus, die in dem ganzen Aufruhr auf dem Boden gelandet sein musste.

Im letzten Moment hielt George sich am Tischtuch fest, konnte den Sturz aber nicht mehr verhindern und riss das gesamte Geschirr mit sich in die Tiefe. Als die Schüssel mit Spaghetti nach einem Zeitlupenflug auf dem Boden zerschellte, spritzte ihr Inhalt in alle Richtungen, und fairerweise bekam jeder etwas von der Tomatensoße ab.

»Jordan!«, brüllte George seinen Sohn an. »Du hast so was von Hausarrest!«

Das Abendessen war eine Katastrophe gewesen und das war ganz allein meine Schuld. Nachdem George und Katherine das Chaos einigermaßen sortiert hatten, bekam jeder eine Aufgabe bei der Beseitigung der Schweinerei. Das heißt, alle bis auf mich. Katherine entschuldigte sich übermäßig für das Benehmen ihrer Söhne und schickte mich weg, damit ich mich sauber machen konnte, obwohl ich sie inständig gebeten hatte, helfen zu dürfen.

Ich drehte das heiße Wasser aus und stieg aus der Dusche.

Es tat gut, das Chlor aus dem Pool und die Spaghetti vom Abendessen abzuwaschen, aber keine noch so lange Dusche konnte das grauenhafte Gefühl in meinem Magen lindern. Vielmehr verstärkte es sich noch, als ich meine Bluse auf dem Boden sah, über und über mit roter Soße besudelt. Kurz blitzte richtige Wut in mir auf. Cole hatte doch recht behalten – jetzt war sie vollkommen ruiniert. Außerdem war ich gerade drauf und dran, mein Zusammenleben mit den Walters komplett in den Sand zu setzen, wenn ich an die bösen Blicke dachte, die mir ein Großteil der Jungs bei meinem Abgang aus der Küche zugeworfen hatte.

Nachdem ich mich in ein Handtuch gewickelt hatte, wünschte ich, ich hätte auf dem Weg zum Badezimmer Flipflops angezogen. Der Boden war ein Minenfeld aus dreckigen Boxershorts und benutzten Papiertüchern, die den Mülleimer verfehlt hatten; ganz zu schweigen davon, dass die Fliesen aussahen, als seien sie nicht mehr geschrubbt worden, seit die Walters in das Haus eingezogen waren.

Und ich musste höllisch aufpassen, mich nicht an das Waschbecken zu lehnen, während ich mir das Gesicht wusch. Zahnpastakleckse sprenkelten es wie Vogelkacke, zusammen mit Haaren und leuchtend blauer Rasiercreme. Die meisten der Jungs ließen ihre Zahnbürsten neben dem Waschbecken liegen, als sei die feuchte Oberfläche nicht die beste Brutstätte für alle möglichen Keime. Meine Zahnbürste würde ich auf jeden Fall nicht im Bad aufbewahren.

Ich zog die Tür auf und streckte den Kopf in den Flur, um mich davon zu überzeugen, dass niemand in der Nähe

war. Ich wollte nicht, dass irgendeiner der Jungen mich in einem Handtuch sah. Wenn ich das nächste Mal duschte, würde ich daran denken, Kleider mitzunehmen. Als ich zu meinem Zimmer zurückschlich, kam ich mir vor wie ein wilder Teenager, der sich nachts heimlich aus dem Haus stiehlt. Ich selbst hatte nie etwas derart Verrücktes getan.

Ohne einem der Jungen über den Weg zu laufen, erreichte ich mein neues Zimmer und schlüpfte mit einem Seufzer der Erleichterung hinein.

»Hübsches Handtuch, Jackie.«

»Oh!«, quiekte ich und ließ den flauschigen Stoff beinahe fallen, als ich Cole auf meinem Bett sitzen sah. Er war immer noch voller Tomatensoße, futterte aber etwas aus einer Pappschachtel vom Chinesen. Zwei weitere dampfende Schachteln standen auf dem Schreibtisch und warteten darauf, verzehrt zu werden. Ein Lächeln glitt über seine Züge, während er mich von Kopf bis Fuß musterte.

Mein Gesicht wurde so rot wie die Flecken auf seinem Hemd und ich wickelte mich fester in das Handtuch ein.

»Was um alles in der Welt machst du in meinem Zimmer?«

»Abendessen. Willst du was?«, fragte er und hielt die Schachtel hoch.

»Ja, aber gehst du bitte raus«, gab ich zurück und konnte nicht glauben, dass das gerade wirklich passierte. »Ich muss mich anziehen.«

»Keine Sorge. Ich mache die Augen zu.«

»Ich werde mich nicht anziehen, solange du im Zimmer bist.«

»Kein Problem. Es macht mir nichts aus, wenn du im Handtuch isst.«

»Cole, raus!«, fuhr ich ihn schließlich an.

»Jetzt mach dir doch nicht gleich ins Höschen.« Die Federn meines Bettes quietschten, als er in aller Gemütsruhe aufstand und dann seine Pappschachtel neben den anderen Kartons abstellte. »Obwohl das im Moment ja wohl kaum möglich ist, oder?« Cole kicherte vor sich hin, als er hinausging. Ich schlug die Tür hinter ihm zu und drehte sicherheitshalber noch den Schlüssel um.

Nachdem ich schnell einen Schlafanzug angezogen hatte, schloss ich die Tür auf und ließ Cole wieder herein. Er schob sich an mir vorbei, schnappte sich sein Essen und warf sich aufs Bett. Ich zuckte zusammen, als ich sah, wie er sich einen Bissen nach dem anderen in den Mund schaufelte. Ich aß nie in meinem Schlafzimmer. Es war unhygienisch.

Als er bemerkte, dass ich ihn beobachtete, hörte Cole auf zu kauen. »Was?«, fragte er mit vollem Mund.

»Musst du auf dem Bett essen?«

»Warum, willst du auf dem Bett etwas *anderes* machen?«

»Nein, Cole«, gab ich zurück und versuchte, den unverschämten Unterton zu ignorieren. »Ich will einfach kein Essen im Bett. Ich muss da schlafen.«

»Werden dich ein paar Reiskörner wach halten, Prinzessin?« Cole sah sich im Raum um. »Außerdem, wohin sollen wir uns sonst setzen?«

Da hatte er natürlich recht. Meine Koffer nahmen den

